

Briefe des Ostforschers Hermann Aubin aus den Jahren 1910-1968. Herausgegeben von Eduard Mühle.

Verlag Herder-Institut, Marburg 2008, 610 S. (Quellen zu Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas 7).

Die zwischenzeitlich sehr leidenschaftlich geführte Debatte um die Aufarbeitung der Geschichte der deutschen Ostforschung ist in den letzten Jahren weitgehend verstummt. Auch wenn wichtige neue Studien erst in jüngster Zeit erschienen sind oder sich noch in Vorbereitung befinden, lässt sich einmal mehr das Phänomen geschichtspolitischer Kontroversen nachzeichnen, deren Aufmerksamkeitsspanne häufig nicht dafür ausreicht, eine dem Thema angemessene Zeit der fundierten Bearbeitung abzuwarten, ehe die Karawane zum nächsten Aufreger weiterzieht. Für das hier zu besprechende Buch bedeutet dies, dass es Gefahr läuft, nicht ausreichend wahrgenommen zu werden. Und das wäre schade, wie im Folgenden kurz dargelegt werden soll.

Eduard Mühle, der als Herausgeber für den mit gut 600 Seiten stattlichen Band verantwortlich zeichnet, ist in der Forschungslandschaft durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zur Person des Historikers Hermann Aubin (1885-1969) einschlägig ausgewiesen.¹ Mit Aubin hat er einen Protagonisten gewählt, der für die Historiografiegeschichte von zweifellos zentraler Bedeutung ist: Geboren im nordböhmischen Teil Österreich-Ungarns, nahm Aubin als Soldat am Ersten Weltkrieg teil; danach wirkte er in Bonn am Aufbau einer rheinischen Landesgeschichte mit. 1929 folgte er einem Ruf an die niederschlesische „Grenzland-Universität“ Breslau, was gleichbedeutend mit einem Wechsel von der West- zur Ostforschung war. In der Zeit des Nationalsozialismus gehörte Aubin zu den umtriebigen Organisatoren einer politikberatenden völkischen Forschung, nach 1945 betrieb er die Restrukturierung der Ostforschung. So stand er von der Gründung bis 1959 dem Johann Gottfried Herder-Forschungsrat in Marburg vor und war zwischen 1953 und 1958, dem Jahr, in dem die DDR-Historiker die gemeinsame Organisation verließen, Vorsitzender des Deutschen Historikerverbandes.

Das Buch enthält neben der Einleitung des Herausgebers eine Auswahl der zahlreichen Briefe, die Aubin im Laufe seiner langen Berufsjahre verfasst hat. Mühle, der im Zuge seiner Recherchen diverse staatliche und private Archive ausgewertet hat, schätzt die Gesamtzahl der von seinem Protagonisten zu Papier gebrachten Briefe auf rund 12000; 228 von ihnen liegen hier nun in edierter Form vor. Den Schwerpunkt bildet dabei der Teil der Korrespondenz, der das Wirken des Ostforschers Aubin wiedergibt – weshalb etwa der mit Bonn verbundene Teil seiner Biografie nur am Rande auftaucht. Dies entspricht den Forschungsinteressen Mühles und ist ebenso plausibel begründet wie die zeitlichen Rahmendaten 1910 und 1968, wird es auf diesem Weg doch möglich, die Korrespondenz durch verschiedene gesellschaftliche Systeme und über mehrere zeitgeschichtliche Zäsuren hinweg zu verfolgen.

Was bei der Lektüre zunächst ins Auge fällt, ist das hohe Maß an Kontinuität im Denken und Handeln Aubins: Vom deutschnationalen Milieu im böhmischen Rei-

¹ Neben zahlreichen Aufsätzen sei hier nur auf die Habilitationsschrift Mühles verwiesen: Mühle, Eduard: Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung. Düsseldorf 2005 (Schriften des Bundesarchivs 65).

chenberg (Liberec) über die Weimarer Republik, die NS-Herrschaft bis in die Bundesrepublik – Ziel des Historikers Hermann Aubin war die Stärkung der „deutschen Volksgemeinschaft“ und die Verteidigung des „deutschen Ostens“. Und hierbei werden dann auch die wiederholt diskutierten methodischen und wissenschaftspolitischen Verbindungen zwischen deutscher West- und Ostforschung deutlich, so etwa in einem Brief Aubins an den Sprach- und Literaturwissenschaftler Theodor Frings vom 25. Juni 1933:

Und kann einer den inneren Zusammenhang meiner Arbeiten in West und Ost und namentlich über die Grenzlandfragen übersehen? Wer ihn nicht kennt, der findet ebenso in den Vorträgen der Bonner Zeit [...] wie in meinen Breslauer Jahren [...] als ihr Ziel ausdrücklich ausgesprochen: ein deutsches Kulturbewusstsein als einigendes Band unter unserem Volke lebendig zu machen. [...] Ich nehme für mich in Anspruch, dass mein ganzes Wirken einzig von dem Streben getragen ist, zur Einigung und Festigung unseres Volkes beizutragen. (S. 164 f.)

Den an die Macht strebenden Nationalsozialismus betrachtete Aubin mit einer gewissen Reserve. Diese hinderte ihn jedoch nicht daran, die nationalsozialistische Machtübernahme als Chance zur Mobilisierung neuer Ressourcen für die eigene Forschung zu begreifen und hierbei auch weitreichende Pläne zur gewaltsamen „Neuordnung“ Ostmitteleuropas zu entwerfen.² So wie sich in seinen gesamten Briefen bis 1945 kein Wort über die Verfolgung und Ermordung jüdischer, oppositioneller und vieler anderer Bevölkerungsgruppen in Deutschland findet, äußert sich Aubin nicht zur deutschen Besatzungs- und Vernichtungspolitik in Osteuropa. Er hat diese offenbar stillschweigend hingenommen und sich darum bemüht, seine Vorstellungen von einer Umsetzung der „deutschen Kulturmission“ im „Osten“ zu Gehör zu bringen. Hierin besteht die historische Verantwortung, die Personen wie Aubin für die tödlichen Konsequenzen der NS-Herrschaft tragen.

Auch für die Jahre nach 1945 legt die Korrespondenz Zeugnis ab über weitgehend ungebrochen tradierter Ansichten und Forschungsprogramme. Aufschlussreich ist hierbei das Agieren Aubins in den personellen Netzwerken der alten und neuen Weggefährten: Während sich die weit überwiegende Mehrzahl der Forscher gegenseitig protegierte, gab es Einzelne, von denen man sich aufgrund ihrer zu stark belasteten Biografien gezielt distanzierte. Im Falle Aubins lässt sich dies anhand seines Verhaltens gegenüber Hans Joachim Beyer, Walter Steller, Hanns-Detlef von Krannhals und Wilfried Krallert nachverfolgen. Neben inhaltlichen waren hierbei offensichtlich nicht zuletzt strategische Motive handlungsleitend, so etwa, wenn Aubin in einem Brief an Erich Keyser Ende November 1952 einen öffentlichen Auftritt Beyers mit dem Hinweis zu verhindern suchte, dass es wichtig wäre, „[...] schon dieses erste Erscheinen in der Öffentlichkeit zu verhindern, weil es auch uns beschmutzt“ (S. 467). Auf der anderen Seite gab Aubin seine Bedenken gegen von Krannhals bereitwillig auf, nachdem ihm zugesichert worden war, dass „dieser zwar

² Brief vom 18.9.1939 an Albert Brackmann. Die dazugehörige Denkschrift wurde erstmals, damals allerdings ohne nachhaltige Resonanz, publiziert von: *Ebbinghaus, Angelika/Roth, Karl-Heinz*: Vorläufer des „Generalplans Ost“. Eine Dokumentation über Theodor Schieders Polendenkschrift vom 7.10.1939. In: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 7 (1992), H. 1, 62-94.

Material für ein geplantes Gemeinschaftswerk über die ‚Sowjetisierung der Satellitenstaaten‘ beschaffen, aber nicht nach außen als Mitarbeiter auftreten werde“ (S. 507).

Einblicke in das intellektuelle und politische Klima der 1950er Jahre geben auch Aubins Einschätzungen einer möglichen öffentlichen Reaktion der westdeutschen Historiker auf die Kampagne ihrer DDR-Kollegen gegen die Re-Etablierung der Ostforschung in der Bundesrepublik. Zudem bieten die Briefe einen hochinteressanten Bestand für Fragen nach Habitus und Performanz, denn zweifellos war sich jemand wie Aubin der Möglichkeiten, durch rege Korrespondenz ein bestimmtes Bild von sich zu prägen, sehr bewusst. All dies unterstreicht, dass die von Eduard Mühle herausgegebene Edition eine hervorragende Grundlage für weitere Forschungen ist und sich zugleich auch für die Verwendung in der Lehre anbietet.